

## Schweiz: Freikirchen glauben an erfolgreiche Konversionstherapien

**Viele Freikirchler glauben noch immer, dass Homosexuelle «geheilt» werden können. Die Politik arbeitet an einem Verbot evangelikaler Konversionstherapien zur «Umpolung» - doch es regt sich Widerstand.**

Marianne Meyer\* ist Anfang 50 und steht auf Frauen. Das weiss sie seit 20 Jahren. Aber ausleben darf sie ihre Neigungen nicht. Denn homosexuelle Handlungen sind Sünde, so steht es in der Bibel. Und die Bibel ist die absolute Richtschnur für evangelikale Christen wie Meyer. Sie glaubt, ihre Zuneigung zu Frauen komme daher, dass sie als kleines Kind von ihrer Mutter zu wenig Liebe erfahren habe. «Ich bin auf der Suche nach etwas, das mir immer gefehlt hat.» Dennoch ist die mehrfache Mutter und Grossmutter glücklich mit ihrem Mann verheiratet, wie sie betont. Sie wolle ihrem Partner treu bleiben und verhindern, dass das Begehren nach sexueller Intimität mit einer Frau zu gross werde. Deshalb hat sie sich Hilfe bei einer Seelsorgerin geholt. «Sie ist in einer ähnlichen Situation und versteht meine Situation perfekt.»



Bei der Seelsorgerin fühle sie sich nicht krank, nicht defizitär, sagt Meyer. «Sie gibt mir Kraft bei dem Bestreben, mein Leben so zu leben, wie ich es möchte. Sie will mich weder ändern noch heilen.» Den letzten Satz sagt Meyer, weil sie Angst hat. Angst, dass eine spirituelle Begleitung, wie sie sie erhält, bald gegen das Gesetz verstossen könnte.

### Therapien vielerorts verboten

Denn Politiker nehmen die sogenannten Konversionstherapien ins Visier. Also Therapien, die darauf abzielen, Homosexuelle zu «heilen» und sie zu «normalen» Heteros zu machen. Die medizinische Fachwelt lehnt solche Praktiken ziemlich einhellig ab, Frankreich, Deutschland, Israel oder Neuseeland haben sie bereits untersagt. Anfang März hat der Grosse Rat des Kantons Bern die Regierung beauftragt, eine Verbotsvorlage auszuarbeiten. Und auch im nationalen Parlament sind mehrere entsprechende Vorstösse hängig. Einen davon hat Sarah Wyss verfasst.

Die Basler SP-Nationalrätin verlangt, dass nicht nur Konversionstherapien im engeren Sinn verboten werden sollen, sondern generell alle Massnahmen, die «eine Veränderung (<Umpolung>) oder Unterdrückung der sexuellen Orientierung, der Geschlechtsidentität oder des Geschlechtsausdrucks zum Ziel haben». Je nach Ausgestaltung und Auslegung des Gesetzes könnte das Verbot damit auch ein seelsorgerisches Angebot betreffen, wie es Marianne Meyer nutzt.

Wyss und andere Verfechter einer restriktiven Linie weisen darauf hin, dass «Homo-Heilungen» bei den Betroffenen zu grossem Leid führen würden. Konversionstherapien mögen in der Schweiz kein Massenphänomen sein. Aber allein Renato Pfeffer weiss von rund 50 Personen, die eine solche Behandlung über sich ergehen liessen. Der heute 37-jährige Politiker der Evangelischen Volkspartei (EVP), der als Jugendpfarrer in drei reformierten Kirchgemeinden am Zürichsee arbeitet, ist einer von ihnen.

Pfeffer wächst in einer Freikirche auf. Mit 17 Jahren beginnt er die Therapie. Er will die Gefühle, die es nicht geben darf, unbedingt loswerden. Der Psychotherapeut, der sich seiner annimmt, ist optimistisch: Ein Jahr sollte reichen. Denn immerhin habe Pfeffer seine homosexuellen Neigungen noch nicht ausgelebt.

Doch es werden zehn Jahre. Und die «Heilung» scheitert komplett. Der Therapeut und der junge Mann treffen sich anfänglich zu wöchentlichen Sitzungen. Zuerst geht es um die Aufarbeitung der Kindheit. Die Erklärungsmuster sind die gleichen wie bei Marianne Meyer, einfach umgekehrt: War es zu wenig Liebe vom Vater? Oder zu viel Liebe von der Mutter? Dahinter steckt die – wissenschaftlich kaum haltbare – Idee von einer «erworbenen» und nicht angeborenen Homosexualität, die sich entsprechend korrigieren lasse.

In einem nächsten Schritt widmet sich der Psychologe den angeblichen Defiziten von Renato Pfeffer. Der junge Mann erzählt, dass er sich in einen Mann verliebt habe, bei dem ihm besonders die Frisur gefiel. Der Therapeut sagt ihm: «Du bist mit dir selbst nicht zufrieden, mit deinen eigenen Haaren. Du willst das, was dir fehlt, von einem anderen Mann einverleiben.» Eine Massage soll Pfeffer helfen, sich im eigenen Körper wohlfühlen – und sich dann irgendwann auf körperliche Nähe zu Frauen einlassen zu können. Einmal wollen ihn Glaubensgenossen auch «freibeten» von seiner Homosexualität.

### **Coming-out stellt alles infrage**

*«Es ist schade, dass es Menschen gibt, die sich unter Druck fühlen, ihre sexuelle Ausrichtung ändern zu müssen. Es sollte mittlerweile klar sein, dass das nicht möglich ist.»*

*Marianne Meyer\**  
*Evangelikale Christin*

Im Rückblick sagt Pfeffer, er wolle nicht alles an seiner Konversionstherapie verteufeln. «Ich konnte an mir arbeiten, ich lernte viel und baute Selbstvertrauen auf. Aber es schmerzt, wenn man einen Teil von sich selbst immer wieder verleugnen muss.» Einen anderen Weg fand Pfeffer erst mit Mitte 20, als sich ein Bekannter von ihm outete. «Dies zwang mich, meine Ablehnung der Homosexualität ihm, aber auch mir gegenüber theologisch zu rechtfertigen. Es gelang mir immer schlechter.»

Pfeffer lernte in dieser Zeit noch weitere schwule Christen kennen und knüpfte Kontakt zu Zwischenraum, einer Organisation nicht heterosexueller Christen. Er merkte, dass die Vorurteile, die im evangelikalen Milieu weit verbreitet sind, nicht stimmten: dass die Homosexuellen von Gott nichts wissen wollten und am Rand der Gesellschaft stünden, dass sie Drogen nahmen, sexsüchtig und notorisch untreu seien – oder sogar pädophil.

Pfeffer, der damals an der Universität Zürich Theologie studierte, las die Bibel nun anders. Die Therapie brach er ab. 2012 machte er diesen Gesinnungswandel auf Facebook öffentlich. Daraufhin strafte ihn die Ältesten seiner Freikirche ab: Pfeffer durfte keine Predigtvertretungen mehr machen oder Bibelklassen für Konfirmanden leiten. Er verlor enge Freunde und eine Gemeinschaft.

Auch zehn Jahre später sind die Ablehnung der Homosexualität und der Glaube an die Möglichkeit einer «Heilung» in freikirchlichen Kreisen noch vorhanden. So schreibt der Rektor der Universitären Theologischen Hochschule Riehen (STH), Jacob Thiessen, in einem 2017 erschienenen Buch: «Dass Homosexualität nicht therapierbar sei, wie zum Teil behauptet wird, ist offenbar nicht richtig. Allerdings zeigt die (christliche) Praxis, dass die Therapie in der frühen Jugendzeit wesentlich einfacher ist als später.» Die STH ist seit bald zehn Jahren staatlich anerkannt und bildet einen Grossteil der Pastoren von Schweizer Freikirchen aus.

Das Schweizer Fernsehen zeigte kürzlich in einer Reportage auf, dass auch heute noch «Lebensberater», häufig ohne fundierte psychologische Ausbildung, Therapien für Homosexuelle anbieten.

## **Neue Offenheit der Freikirchen**

Doch gleichzeitig gibt es im freikirchlichen Milieu auch Bewegung, in manchen Gemeinden wächst die Offenheit gegenüber Schwulen und Lesben. Renato Pfeffer wurde sogar schon von Freikirchen zu Vorträgen eingeladen. Der Stimmungswandel zeigt sich auch bei der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA). In einem Positionspapier aus dem Jahr 2009 behauptete der Dachverband noch, dank Umpolungstherapien lasse sich bei rund einem Drittel der Hilfesuchenden die gleichgeschlechtliche Anziehung vollständig in Heterosexualität verwandeln. Und bei einem weiteren Drittel resultiere eine «verringerte gleichgeschlechtliche Anziehung».

Heute klingt es völlig anders. In einem Communiqué hielt die SEA fest, dass sie sich von Konversionstherapien distanzieren. «Es gab diesbezüglich in der Vergangenheit leidvolle Fehler, die wir bedauern. Die Wissenschaft ist sich heute weitgehend einig, dass die sexuelle Orientierung einem zielgerichteten Einwirken nicht zugänglich ist. Zudem ist Homosexualität nicht als Krankheit zu betrachten, die es zu therapieren gilt.»

Dennoch lehnt die Allianz ein Verbot der «Umpolungstherapien» ab. Der SEA-Generalsekretär Marc Jost hält es für wichtig, dass es begleitende Angebote für Christen gibt, die unsicher sind in Bezug auf ihre sexuelle Ausrichtung. «Sie brauchen Unterstützung in ihren Nöten und Bedürfnissen.» Selbst wenn ein Verbot ergebnisoffene Therapien, die keine Heilung zum Ziel haben, nicht betreffe, so bestehe doch das Risiko, dass Seelsorger oder Psychologen künftig lieber auf solche Angebote verzichten, sagt Jost. Er sieht keinen Bedarf für eine gesetzliche Regulierung: Bestehende berufsbezogene Richtlinien und Gesetze würden ausreichen, um Fehlverhalten zu ahnden. Zudem gebe es kaum Fälle von Konversionstherapien in der Schweiz.

## **Bundesrat muss Bericht liefern**

Über das tatsächliche Ausmass des Phänomens gibt es bis jetzt keine gesicherten Informationen. Das soll sich ändern: Im März nahm der Nationalrat ein Postulat des SVP-Politikers und Freikirchen-Mitglieds Erich von Siebenthal an. Der Bundesrat muss deshalb einen Bericht zu den Konversionstherapien vorlegen. Die Ergebnisse werden Einfluss auf die Erfolgsaussichten von SP-Nationalrätin Wyss und ihren Mitstreitern haben.

Marianne Meyer, die Frau, die sich das Ausleben ihrer lesbischen Neigungen verbietet, hofft, dass das Thema Verbot bald erledigt ist. Sie hofft aber auch, dass Freikirchen einen versöhnlichen Umgang mit den Homosexuellen finden. «Es ist schade, dass es Menschen gibt, die sich unter Druck fühlen, ihre sexuelle Ausrichtung ändern zu müssen. Es sollte mittlerweile klar sein, dass das nicht möglich ist.»

NZZ / 9.4.2022